

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Büßende Männer	Seite 89
--------------------------	-------------

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton - Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Allgemeine Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift "Die Zukunft" nur durch

Max Kirstein,

Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Personalschreiber Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Weinstuben

Mitscher

Französische Straße 18

Krebse
Erdbeerbowle

Zentrum 2281

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme Konzerte.

Kurfürstendamm 235

„Königin“

Kurfürstendamm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert



Täglich Konzert

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Abonnementspreis (Vierteljahr 13 Kummern) M. 5.—; pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Österreich M. 6,65, pro Jahr M. 22,60; Ausland M. 6,30, pro Jahr M. 25,20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.



Die Zukunft.

Berlin, den 29. Juli 1916.

Russische Hörner.

Ventil.

Von Nikolai Alegandrowitsch zu Alegander Nikolajewitsch blickt, über sieben Jahrzehnte hin, das Auge rückwärts. Alexander Michailowitsch Gortschakow ist noch Kanzler des Russenreiches. Einer, der die Welt kennt und aus allen Machtquellen den Strand gekostet hat. Lalbach, Verona, London, Florenz, Stuttgart, Frankfurt (Deutscher Bundestag), Wien: überall hat der Kleine sich ins Vertrauen der Wichtigsten eingefügt. Er darf sich der Abschaffung von Kurik rühmen, als Ahnen die Heiligen Wladimir, Jaroslav und Michael von Tschernigow, auch den Woj roben Peter nennen, der am Morgen des sieben jahrzehnten Jahrhunderts Smolensk gegen den polnischen Sigismund zwei Jahre lang hielt. Noch bei ziemlichem Aufwand nicht in Geldklemme, seit er eine Prinzessin Ursurow geheirathet hat. Das Eheband hindert ihn nicht an munten Seitenstürzen und der Hof sagt von ihm, daß er in jedem Jahr mindestens viermal läufig werde. Soll man ihm, der das Diplomatenpersonal und die Couissengeschichte von Europa am Schnürchen hat und im Geschäfer mehr als in Amtsstuben erfuhr, den Umgang mit hübschen und gut aufgeschirrten Weibern verargen? Schüler und Günstling Nesselrodes, der 1850, in dem Rechenschaftsbericht über ein Vierteljahrhundert nikolaischer Politik, sagen Tonnie, seit dem Sieg über Bonaparte sei die Macht Russlands und seines Gossudars nie so unbestreitbar gewesen. Will und kann Gortschakow sie erhalten oder noch mehr? Nur ein Meister hätte

es nach dem Krimkrieg vermocht. Aus dem wiener Botschafterhaus hat der Eitle wütenden Haß gegen Oesterreich heimgebracht. Daß, sagt er, ist undankbar und doppelzüngig, hat vergessen, daß Russlands Waffe ihm Ungarn zurückerober hat, und muß dafür hart bestraft werden. Genau so empfand Zar Nikolai; schenkt die Büste des Kaisers Franz Joseph, die er nicht länger im Arbeitszimmer sehen will, seinem Kammerdiener und schreit dem Vertreter dieses Kaisers ins Gesicht: „Ich und Sobieski waren, weil wir Oesterreich retteten, die dümmsten Kerle auf Polens Thron!“ (Auch in Berlin ist der Zerger über Buol's Oesterreich so heftig, daß der König an den Roburgen schreibt, nach dem „frechen Hintergehen“ unterhandle er mit dieser Macht nicht mehr.) Warschau wendet Gortschakow sich von dem Nachbar, der die Heilige Alliance zerrissen und sich den Westmächten verschrieben hat. „Russland grüßt nicht, sondern sammelt seine Kräfte“: diese Lösung läßt er verbreiten. Neugelt bald wieder mit Frankreich, dessen Kaiser den Zaren auf deutscher Erde besucht, und streichelt Italien, weil Oesterreichs Erzfeind ist. Den Briten, die dem Russenreich keinen Platz im Ring der Seemächte gönnen, mißtraut er. Bismarck's erster petersburger Brief an Schleinitz zeigt den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten in feierlicher Pose: in der Kirche, „gestützt auf den mit Totenköpfen gezierten Katafall“ (des Fürsten Hohenlohe), stöhnt er über Englands Unzulänglichkeit. Der Preußische Gesandte merkt aber bald, daß der kleine Fürst „Heimlichkeiten mit dem Französischen Botschafter hat“. Und läßt sich nicht umgarnen, troßdem der Russe thut, als stehe seinem Herzen kein Anderer so nah wie der Märker. „Ich sage nur, was ich sagen will. Ihnen lieber und offener als jedem Anderen. Meine Stellung ist uneinnehmbar, weil ich sie nicht vertheidige.“ Ein für das schwere Amt tauglicher Russe sei nicht zu finden und die Ernennung des Barons Bubberg hindere der deutsche Name. Die russische Stimmung lehren Bismarck's Säze erkennen: „Die Nachrichten von den fortbauernden Unfällen der Oesterreicher im Felde und von den Siegen der Verbündeten werden hier mit einem Frohsinn aufgenommen, als ob es Triumphe der eigenen Armee wären. Die Verherrlichung der französischen Armee ist, in allen Ständen, so lebhaft, daß sie auch für mich, der ich mich für die Landsmannschaft mit den Oesterreichern doch nicht vollständig,

begeistern kann, etwas Verlebendes hat. In den höheren Ständen, besonders in Moskau, ist es eine Art von Fanatismus, der gar nicht mit sich diskutiren läßt.⁴ An dieser Klippe scheitert alles Mühen des österreichischen Botschafters Grafen Thun, den Verkehr wieder in den Ton der Freundschaft zu erwärmen; und Gortschalow erzählt selbst, er sei in Warschau um den von Franz Joseph für ihn mitgebrachten Stephansorden mit Brillanten gekommen, weil er sich nicht den wiener Wünschen eingepaßt habe. Bismarck kennt seinen „Gönner“. Als Minister gewinnt er ihn durch die Bereitschaft zu Hilfe gegen den Polenaufstand. Gortschalow muß sich schroff gegen die den Polen günstige Eingriffslust der Westmächte auflehnen und bettet sich tiefer, als Nesselrode je konnte, ins Volksvertrauen. Daß Russland 1866 und 1870 neutral bleibt, 1872 in Berlin die Zusammenkunft der drei Kaiser möglich wird, ist sein Werk wie Aleganders. Während des Frankosenkrieges hat er durchgesetzt, daß Russland im Schwarzen Meer wieder Kriegsschiffe halten darf; und danach, daß von Petersburg, über Berlin, wieder ein Weg nach Wien und Budapest führt. Eitelkeit und Eifersucht wider den Preußen, der ihn so hoch überwuchs, verleitet ihn in thörichtes Gesärm. Der Greis bestrahlt sich selbst hell als den Erhalter des Europäerfriedens, den Retter Frankreichs (vor „deutschem Ueberfall“, der niemals geplant war); und drängt sich, nach dem Türkenkrieg und dem Frieden von San Stefano, trotz ernster Krankheit vor Schuwalow, dem der Zar zum Berliner Kongreß Verhändlervollmacht gegeben hat. Diese Aufdringlichkeit und das Komödiantengespreiz des Ein- undachtzigjährigen erwirkt den verhängnißvollsten Fehler bismarckischer Politik: der Kongreß, dem der Deutsche Kanzler vor-

läßt, läßt Russland, den Sieger, ohne Kriegsertrag scheiden: sichert Österreich-Ungarn, dem Zuschauer, aus dem Osmanen-erbe die fästigsten Stücke. Nie war seitdem einem Russen außerreden, daß sein Vaterland 1878 in Berlin böß gepresst worden sei. Der schlechte Gortschalow hat sich längst Nikolai Karlowi Giers, den Mann seiner Michte, als Stütze ins Amt genommen. Behält aber die Haupthäden in der Hand. Und brüitet Rache. Durch vernünftige Offenheit und zureichendes Gebot, Bismarck-Hilfe zur Dardanellenöffnung zu erlangen, wirst er aus dem Viehstod ihm Steinchen zwischen die Beine. Erlebt aber nicht, daß

Große strauchelt. Und Frankreich ist noch zu müde, nach der Niederlage noch nicht tollkühn genug, um sich schon jetzt in die Flanke des Überwinders von gestern heben zu lassen.

Der alte Kanzler (bisher der letzte in Russlands Geschichte) spinnt noch allerlei Ränke, als Nikolai Konstantinowitsch Michailowstj mit derbem Griff am Strang der Sturmglöde zieht. Der starke Kritiker der Glaubens- und Sittlichkeitlehre, der Philosophie, Geschichtsschreibung, Literatur und des Sozialismus ruft alle revolutionären Kräfte zu politischem Kampf. Weil Alexander der Zweite sich niemals aus freiem Willen in eine Verfassung einschränken werde, müsse man sie ihm abzwingen, ehe der Bourgeoisie gelungen sei, auf den Gebieten des Geistes und der Wirtschaft ihre Macht so zu festigen wie in Westeuropa. Russlands Wappendarler habe zwei Köpfe; der rechte Schnabel zerhache die politische Freiheit, der linke fresse den Leib des Bauers an (den Alexander doch aus der Leibeigenschaft erlöst hat). „Schlaget dem Raubvogel beide Köpfe ab! Vogue la galère!“ Nach dem Krimkrieg ist, wie fast immer nach russischer Niederlage, mit Liberalismus getändelt worden. Nicht lange. Seit der Wille zu mäßlicher Freiheitgewährung geschwunden, das Westenster wieder verriegelt, verkittet ist, durchwühlt die Schreckenssucht der Nihilisten die Hauptstadt. Der Armenier Loris-Melikow, der im Türkenkrieg zwar Erserum nicht erreicht, aber Karab genommen hat, wird zum Haupt des höchsten Geheimtauschusses, dann zum Minister des Inneren ernannt und mit manchem Recht eines Diktators bekleidet. Kann er den Schreden bannen, durch Minderung des Regierungdrudes den Unhang der Rebellen lichten? Auf ihn ist geschossen worden. Auf offener Straße, am hellen Tag haben, in Petersburg und in der Provinz, Schüsse Civilwürdenträger und Generale hingestreckt. Unter dem Eisenbahnenzug des Kaisers, im Speisesaal des Winterpalastes platzen Minen. Nirgends fühlt der im Vorrecht des Besitzes Wohnende sich noch des Lebens sicher. Ganze Stadtbezirke, raunt es, seien unterminiert: und in Scharen fliehen Haussbesitzer und Miethier mit ihrer Habe die verrufene Stätte. Alexander Nikolajewitsch schämt sich, furchsam zu scheinen. Er hat den Bauer befreit. Gegen den Zar-Erlöser hebt kein Russe die Waffe.

Sonntag, am ersten März (russischer Kalenderrechnung) 1881, will er in der Michael-Reitbahn die Parade der aufziehenden

Wache sehen. Loris-Melitow hat ihn gewarnt. Seit drei Tagen ist er auf der Spur neuer Verschwörung. Zwei Zugehörige führen; und haben bekannt, daß brauchen noch Dreizehn dem Kaiser aufzulauern. Der müsse sich, heute wenigstens, im Haus halten. Morgen könne das Manifest erscheinen, daß die von den Semstwoß abgeordneten Männer in den Reichsrath zulässt, also eine Volksvertretung gewährt, der Selbstherrschaft Schranken setzt, dem sehnenenden Auge den Reim einer Verfassung zeigt. Danach reinigt sich die Luft, in der die Verschwörerseuche gebieh, und Jubel grüßt auf jedem Weg den gütigen Zaren. Alleganders Stirn runzelt sich. Zwanzig Jahre nach der Erlösung von Leibeigenschaft soll er noch um Liebe werben? Nein. Der Schwatz Verhaschter kann das Oberhaupt der Kirche und des Reiches, den Papst-Gosudar, nicht schrecken. Den schühen Wächter; und mit ihm ist Gott. Genug... Er unterschreibt, endlich, daß längst erhoffte, umflüsterte Manifest, siegelt die Hülle, adressirt sie an den Senat, macht die Kreuzeszeichen; und geht. Nach der Rückkehr wird er die Abgabe des Briefes befehlen. Um Eins ist er in der Reithahn. Die Botschafter und Militäri bevollmächtigten erwarten ihn. Generaladjutantentreten, für eine Stunde, in die Stelle ein, auf der sie als junge Offiziere einst standen. Schewintz, Kalnolv, Chanzy: Jeder empfängt ein huldbvolles Wort. Frontrapport. Schluß. Der Kaiser fährt zu der Großfürstin Katharina; bleibt zehn Minuten bei ihr; will ins Schloß zurück. Um Katharinenkanal fliegt eine Bombe unter die Beine seiner Schlittenpferde. Drei Rosaken stürzen; auch ein paar Zuschauer sinken blutend hin. Alexander steigt auf, schreitet auf den Jüngling zu, der die Bombe warf und schon umzingelt, gesnebelt ist, und spricht: „Mir ist, Gott sei Dank, nichts geschehen.“ Der neunzehnjährige Rysakov spelt aus Banden ihm daß Hohnwort ins Antlitz: „Warte noch ein Bißchen, ehe Du Gott dankst!“ Wieder frachtet. Im Schnee liegt, in einer rothen Lache, der Zar. Beide Beine über dem Knie zerstommt. Der Waffentod in Fezen. Während man ihn, dessen Wagen zertrümmert ist, in den Schlitten des Polizeipräsidenten trägt, entströmt den Wunden das Blut; kommt von den Lippen nur dumpfes Gestöhnen. „Kalt. Ich friere. Ins Schloß. Nicht hier sterben.“ Zwanzig schwer verwundete. Darunter der Mann, der die zweite Bombe warf. Bis in die Nachtdämmerung lebt er; läßt sich kein Wort aber, auch nicht seinen Namen ent-

winden. Im Schlafzimmer des Winterpalastes ein Häuslein zermalmten Gebeins, ein bewußtlos verröchelter Rumpf: der Zar-Erlöser. Von allen Seiten jagen schon Schlitten herbei. Minister, Schranzen, Hofdamen klemmen sich durch die Menschenmauer; gleiten in irrer Hast aus und schütteln dann den Schnee von den Kleidern. Fünf Minuten nach Halbvier sinkt die Kaiserstandarte von der Mastspitze herab. Kein Laut wird hörbar. Zehntausend Arme recken die Finger zum Kreuzeszeichen. Schweigend verläuft sich die Menge, deren Tritt nicht durch die weiche Erddecke schallt, in die von Gold, Edelstein, Kerzenlicht funkeln den Kirchen, in die Schänke, ins Heim. Gott hat gewollt, daß Batjushka so sterbe. Wozu unerschöplicher Absicht nachgrübeln? Der russische Mensch ist zu Leid geboren, an Leid gewöhnt; in eisiger Nacht wärmt ihn die Vorstellung, daß Himmelswille auch seinen Leib, eines armen Sünder, ans Kreuz genagelt hat. Langsam siedert nun durch, wie das Furchtbare möglich geworden war. Die ganze Sadowastraße unterminirt. Von einem Milchseller, den die Verschwörer vor der Weihnacht gemietet hatten, ging ein mit Dynamit vollgestopfter Erdbarm aus. Ins Herz der Hauptstadt. Und kein Späher brachte der Polizei davon Kunde. Der Chemiker Kibaltschik, ein dem Christglauben entwichener Popensohn, hat die Bomben gemacht. Die Perowskaja war die Feuerseele, Jetze Helsmann das Schlaufköpfchen der Verschwörung. Sechs Angeklagte: nicht ein Geständniß. Alle sind bereit, zu sterben. Keinen locht die Hoffnung auf Gnade in Aussage über Mitschuldige, Vorbereitung, Werkzeug des Verbrechens. Wenn Michailowskij der Verhandlung zuhörte, könnte er wieder zornig seufzen: „Unsere Revolutionäre sind zum Tod, nicht zum Leben willig. Statt politisch zu kämpfen und im Hirn der Liberalen die Funken in Flamme zu schüren, verschleudern sie ihre Kraft, bauen auf Schreckenswirkung und wähnen, im Blut eines Selbstherrschers sei auch der Selbstherrschaftgedanke zerronnen.“ Der lebt; kräftiger als je seit den Unwettertagen, in denen der Wesenspanzer Nikolais des Ersten verrostet war. Ein weicher Zar, der sich immer aus Frauenarmen, immer ungern ans Staatsgeschäft zwang, ruht in der Gruft; ein harter, fledlos ehrbarer vermählt von dieser Stunde an sich der Herrscherpflicht. Alexander der Dritte zerreißt das Manifest, in dem sein Vater etwas einer Volks-

Vertretung von fern Aehnlichem verheißen hatte. Niemalsß ließe er am Gewand der Autokratie auch nur einen Saum austrennen. Nach zehn Wochen schickt er den Grafen Loris-Melikow fort. Katsow und Pobedonoszew werden seiner Seele Berather.

Gorischakow behält noch ein Jahr lang den Titel des Kanzlers. Der Hof ist ihm allzu sittham geworden; um sich nicht zum altgläubigen Moskauer verkleiden und dem Oberprokurator des Heiligen Synods ins ernste Auge schauen zu müssen, bleibt er in Baden-Baden, durch das noch ein Duft von Glücksspiel und feslem Weibersleisch weht. (Seit der Kongreßzeit ist er geizig geworden und pfaucht, weil Bismarck ihm nicht mehr, wie früher, Freifahrt in einem Salonwagen gewährt.) Jede seiner Reisen hat den Etat des Auswärtigen Amtes mit eßhundert Mark belastet. Das bewillige ich nur für gutes Betragen.“) Reichsgewinn könnte er nicht, wie Nesselrode einst mit leidlichem Recht hat, auf sein Konto buchen. Den drei Kaisern, denen er diente, hat er alte Freundschaft entfremdet und nirgends neue erworben; wo er Fädcchen anzulüpfen trachtete, fehlte innere oder äußere Bereitschaft. Die Thatsache, daß er mit Gambetta und Decazes, mit Leflò und manchem pariser Monarchisten die Möglichkeit inniger Eintracht besprochen hat, weiht ihn noch nicht zum Schöpfer des franko-russischen Bundes. Den hatte, als Schutz gegen wuchtige deutsche Reichsmacht, schon der erste Zar Nikolai dem Minister Tocqueville empfohlen. (Nicht aber, wie oft erzählt worden ist, der sterbende Alexander 1881 dem General Chanzy.) Als Frankreich die Taster ausstreckte, war Gorischakow tot und Giers Herr im Auswärtigen Amt. Den hatte der Orient, Konstantinopel, Kairo, Teheran, früh ermüdet. Er sah aus, als scheue er die Mühe, die Lider von den Thränenäden zu heben. Dennoch hat er ringsum Alles gesehen und Wichtiges bereitet. Den Alisetkranzvertrag mit Deutschland und, als Ersatz der Rückversicherung, die in Berlin, nach Bismarcks Entlassung, nicht mehr gewünscht wurde, daß Bündniß mit Frankreich. Herr von Freycinet sielet, als Kriegsminister, dem Botschafter Mohrenheim französische Gewehre an. Nach dem Sturz Alexanders von Battenberg kann auf dem Balkan ja bald wieder Krieg werden. „Dürfen wir gewiß sein, daß der Lauf dieser Gewehre sich niemals gegen uns richten wird?“ Du chaus. Abgemacht. Mohrenheim spinnt in Paris, Laboulaye in Pe-

tersburg den Faden weiter. Im März 1890 geht Bismarck. Im April weiß Giers, daß die Rückversicherung nicht erneut, im Streitfall also für Österreich, gegen Rußland optirt werden soll. Am siebenundzwanzigsten August 1891 seien Ribot und Mohrenheim ihre Namen unter das Abkommen, das Frankreich und Rußland verpflichtet, Uebereinkunft zu erstreben, wenn dem Frieden und Gleichgewicht Europas Gefahr droht. Ein Jahr danach: Abschluß der Militärkonvention. März 1894: Alexander der Dritte und Casimir-Périer unterschreiben den Bundesvertrag. Weil das Verhältniß zu den Nachbarn fühl geworden, obendrein noch durch Handelszwist getrübt ist, sucht Giers, der, so oft er durfte, den Fürsten Bismarck besucht hat, neue Stützpunkte. Sein Kopf gebar den Plan, Italien aus dem Dreibund zu locken; er hat dem Marchese di Rudini und dessen Erben das „andere Ufer“ der Adria als Ziel gezeigt. Nach ihm hielt Kerner sich lange. In vierzehn Jahren wurden an der Sängerbrücke vier Minister verbraucht. Fürst Lobanow-Rostowowski kommt aus Wien, hat oft in dem Hause gesessen, daß Maria Theresia für ihren Kaunitz bauen ließ, und denkt, im Bunde mit der Französischen Republik und Österreich-Ungarn ließe selbst unstehe, unsklare deutsche Politik sich ertragen. Doch erst seinem Nachfolger gelingt das „Einvernehmen über die Balkanfragen“. Michael Nikolajewitsch Murawlew, dem Berlin als Ersten Sekretär Schuwalows und als Strafenbürgländer gekannt hat, läßt den geraden, jetzt aber tief versandeten Weg nach Wien wieder ausschaueln. Der selbe Mann schickt das Friedensmanifest Nikolais in die Welt. Warnt die gegen England, nach Marchands Rückzug von Tschobla, tobenden Pariser vor Uebereilung. Und stirbt, nach einem Abendessen bei Witte, als der Liebling Europens. Die Leistung dreijährigen Amteslebens scheint beträchtlich, weil Rußland sich in diesen Jahren erholt hat und von allen Mächten umworben wird. So bleibt unter Lamsdorf, der mit dem Grafen Goluchowski das Balkanprogramm von Mürzsteg vereinbart, sich mit England herumzankt und versöhnt; so bleibt bis, bis der Japanerkrieg und der Reichsaufmarsch Rußland ärger entkräftet, als ein Halbjahrhundert zuvor der Krimkrieg vermocht hat. Kann es genesen? Ehe ein Sommer die Hoffnung reift. Die Westmächte glauben sich von Deutschland bedroht. Britanien wünscht Rußlands „Rückkehr nach Europa“;

muß sie wünschen: damit Frankreich, dem es durch den Kolonialvertrag vom achtten April 1904 gesellt ist, im Festlandskrieg, wenn er ihm aufgezwungen werde, nicht allein fechte. In Algesiras ist, als hätten England, Frankreich, Rußland nur eine Stimme. Die Knüpfung dieses Dreibundes ist Lambsdorfs letztes Werk. Er fränkt, geht: und Jéwolski kommt. Den kennen wir.

Gestopfter Ton.

All diese Wirbel der Gottheit, die, sacht oder heftig, von außen stieß, haben Rußlands Seele kaum gewandelt. Lüstung oder Absperrung des Reiches, Liberalismus oder Reaktion, Mordseuche oder Kirchhofsrühe, Wendung nach Ost oder West, Bündnis mit dieser, mit jener Fremdmacht: solche Fragen beschäftigen die Aufgeklärten, die Sapadniki, die nach Europa hinstreben oder einträgliche Herrschaft über Asien ersehnen. Dem Gewimmel ist nur der Glaube die Heimath; leben in der Steppe, am Flusser, auf der Fruchterde immer noch Götter und Teufel, Heilige und böse Hegenmeister; lächelt aus Alltag der Himmel und aus jedem Dämmern die Hölle. Durch ein Jahrtausend trug es den Traum; durch Dornen und Dicke. Wurde bis heute nicht wach.

In Chersones, wo, an der Südwestküste der Krim, jetzt das Städtchen Inkerman neben Ruinen schlummert, ließ Wladimir, der Sohn des tapferen Bulgarenbesiegers Swatoslaw, sich im Jahr 988 taufen. Als ein Türkensstamm den Vater gemordet hatte, war der junge Russenfürst nach Schweden geflohen. Mit standinavischen Helfern, die der Slawe Warjaeger nannte, lehrte er nach Nowgorod zurück; sicherte sich die Herrschaft über Kiew; folgte dem Ruf des Kaisers von Byzanz, gegen den Swjatoslaw Bulgarien nicht zu halten vermocht hatte, ins Donauthal und wurde für seinen Sieg über die Tatarenprossen mit der Hand Anna, der zweiten Tochter des Kaisers Basilius; und hat Wladimir sammt seinem Volk in die Christenheit orthodoxen Griechenglaubens überredet. Ihr Ehemann, der zuvor ein wilder Gesell und Lüstling gewesen sein soll, wandelte sich nach der Taufe in einen frommen Mann ernsten Wollens; baute der Heiligen Mutter Gottes Kirchen und schickte aus Kiew und anderen Städten die Kinder

der Wohlhabenden in Schulen, damit sie lesen und das Wort Christi begreifen lernten. Die Mütter beweinten ihr Kleinvolk wie Tote, für immer Verlorene: doch Wladimir stand auf seinem Willen und wankte nicht von dem Versuch, aus Barbaren fromme, gesittete Menschen zu machen. Ohne sie zu zerweichen noch ihren Sinn zu umdüstern; trotzdem die Geschichte ihn Wladimir den Heiligen nennt, hat er noch siegreiche Kriege geführt und mit seinen Russen, nicht nur, wie die Vorgänger, nur mit den Bojaren, in fröhlicher Kraft sich des Lebens gefreut. Erst unter Jaroslaw, seines Sohnes, Regierungsnistete der mönchische Geist der Griechenkirche sich in Russland ein. Die Vorstellung, daß der mutier ins Leben Blickende ein Teufelsknecht, dem Herrn des Himmels nur der Leidende, im Leib Selige ein wohlgefälliger Anblick sei. Weh jedem, der in und mit der „Welt“ haust! Der Erlösung gewiß ist

Steinpfeiler ober in einem hohlen Baumstamm die Tage verbringt, dem Leib nie mehr als die unentbehrliche Nahrung bleteet, oft fastet, Gebete himmelan sendet und vom Band der Ehe (die von der Kirche doch als eine heilige Einrichtung anerkannt ward) sich nicht fesseln läßt. Der Orient, mit seinem aus der Höhe des Lebensgenusses in Enthaltsamkeit, als in die Bereitung auf den Weltuntergang, strebenden Büherwahn, erobert die kältere Zone der jungen Slawenwelt. Der Pope Hilarion gräbt sich bei Kiew eine Höhle, die nach ihm, da er in die Würbe des Metropoliten aufsteigt, der junge Antonius bewohnt. Der war bis auf den Berg Athos gepilgert, dort Mönch geworden; und lebt in der Heimat nun noch fümmerlicher als in Südost die Schüler des Athanasios. Nur von Wasser und Brot; und auch damit quidt er sich nur an jedem zweiten Tage. Ihm, von dessen Raum die Gegend widerhallt, gesellt sich zuerst Nikon, dann Theodosios. Der hat schon als Knabe, wider den Willen der harten Mutter, das Kleid der Slaven angelhan und mit ihnen gearbeitet; jede Unterscheidung, in Gewand, in Speise und Bettstatt, von den Uermsten als Todsünde betrachtet; eine Flucht ins Heilige Land versucht; dann, da die Mutter ihn zurückholen und einsperren läßt, versprochen, in Kursk, der Heimat, zu bleiben, sich bald aber in die Weihbrotbäckerei verdingt. Das Stadthaupt findet an dem Jüngling Gefallen, nimmt ihn zu sich, giebt ihm reiches Gewand; sieht ihn aber

halb wieder in Bettlerstracht, unter der eine Eisenkette den Leib einschnürt. Endlich gelingt die Flucht. Mit der Karawane eines Waarenhändlers entchlüpft Theodosios nach Kiew. Dort, hat er gehört, sind Klöster. Die aber nehmen den Armen nicht auf. Miltons Höhle öffnet sich ihm. Erst nach vier Jahren entdeckt ihn die Mutter: und wird, weil er ihrem Flehen taub bleibt, selbst Nonne, um den Sohn, der nicht in die Heimath zurückkehren will, manchmal doch sehen, hören, streicheln zu können. Aus der Einsiedelei entsteht, nach der Aufnahme eines Bojarensohnes, der sich Warlaam nennt, ein Kloster mit geräumiger Höhlenkirche; und Theodosios wird der Brüderlichkeit zweiter Abt. Weil er der gütigste Bruder gewesen war. Niemals müde; stets willig, Alle zu bedienen, Brennholz heranzuschleppen, beim Vermahlen des Kornes, bei der Flecht- und Strickarbeit, von deren Ertrag die Klosterleute lebten, einen schwächeren oder trägeren Gefährten abzulösen; während des Gottesdienstes unbeweglich auf seiner Steinplatte. Die Linsen oder Kräuter, die, nur an Sonntagen, auf den Tisch kamen, dünkteten ihn schon ein allzu leckerer Bissen; und Wonne war ihm, den nackten Oberleib von Fliegen und Mücken zerstochen zu lassen. Über dem blutrünstigen Rumpf sang der Mund dann mit doppelter Inbrunst die Psalmen. Als Abt wurde er der treuste und klügste Verwalter; doch auch der strengste Hirt. Neben der alten Höhle Hilarius baut er eine zweite Kirche, weiht sie der Jungfrau, umringt sie mit Zellen. Diesen Ringschreitet er in jeder Nacht ab, horcht an den Psorichen und klopft mit seinem Stab daran, wenn er Geißler erlauscht. Denn die Mönche sollen nicht mit einander plaudern; sollen beten, arbeiten, im Schlaf zu neuer Arbeit ausruhen. Hären ist sein Hemd, über dem er nur einen schlichten Kittel, nie des Abtes Ehrensleid, trägt; und in seiner Heerde duldet er nur Gerät, das Allen zugleich angehört. Nährt sich von Roggenbrot und fettlosem Kräutersud, ist unsauber (nur die Hände reinigt er), doch milden Herzens für Anderer Notdurft; Blinden und Krüppeln läßt er eine Herberge zimmern, giebt ihnen den zehnten Theil der Klosterreinkunst und schickt vor jedem Sonntag auch in die Gefängnisse Brot. Und so gewaltig war das Unsehen des Abtes, daß der stolze Fürst von Kiew Gesang und Saitenspiel sofort verstummen ließ, als er in seinem von fröhlichen Gästen gefüllten Festsaal, plötzlich, Theodosios erblickte.

Der verdammt Geselligkeit und Musik nicht minder schroß als Zins und Wucher, Trunksucht und den „Heidenbrauch, während und nach der Mahlzeit die Weiber zu küssen“. Duldsamkeit predigt er; will sie aber nicht den Feinden Gottes gewähren. „Wer Dir, vor Deinem Auge, den Bruder, den Sohn getötet hat, ist Dein Feind. Ihm sollst Du verzeihen. Niemals mehr Einem, der nicht den rechten Glauben hat, einem Juden, Reizer, Latiner, Sarazener, Armenier.“ „Wenn Einer zu Dir spricht, diesen und jenen Glauben habe Gott gegeben, so frage ihn, ob Gott etwa wankelmüthig sei, und weise ihn auf die Schrift, die sagt: Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe.“ Das Gefäß, aus dem ein Lateiner gespeist oder getrunkt worden ist, muß gespült und durch Gebet gesäubert werden, ehe ein Rechtgläubiger wieder daraus trinkt oder trinkt. Theodosios legt noch selbst den Grundstein zu der dritten Kirche, der ersten ganz aus Stein zu stügenden. Hört noch die erste russische Heiligenbildlegende (von den vier byzantischen Baumelstern, denen die Mutter Gottes, mit ihrem Wunder wirkenden Bild und mit den Gebeinen vier heiliger Männer, den Auftrag giebt, über dem Höhlenkloster von Kiew die Kathedrale zu bauen). Am zweiten Maiitag des Jahres 1074 ist er gestorben. Sein letzter Wille war, daß sein Leichnam, ungewaschen, in dem abgetragenen Kittel, der den Lebenden deckte, in einer Erdhöhle ruhe. Hunderttausende umklingen in jedem Jahr andächtig die Weihstätte dieses Grabes.

Und der Geist des Ehrwürdigen Theodosios von Peitscherst wirkt fort. Im zwölften Jahrhundert ruft ein Bischof von Wladimir dem Höhlenmönch Polikarpios zu, alle Pracht seiner Kathedrale, aller Glanz seines kirchenfürstlichen Lebens dunkle ihn nicht edler als Roth und er würde Alles gern hinwerfen, wenn er damit das Glück erkauzen könnte, als ein Bettler vom Höhlenkloster Allmosen zu empfangen. Armut, Mißgeschick, Schmerz, der Seele und des Leibes, wird als die Krone frommen Lebens gepriesen; Leid als die wahre Wollust, die Seligkeit verheiht, empfunden; die Natur, das Urwesen der Menschlichkeit, die Welt mit ihren Kräften und stählenden Rämpfen, wie der Erzfeind verabscheut. In der Brunst solchen Wahnes verdoíren die spärlichen Reime der Volksbildung, wellt mutiger Wille zu schöpferischer That. Heilig zu scheinen, wird das Ziel Derer, die in der Gemeine Gelung heißen. Wergestern mit Weibern prahlte, Knaben schändete,

aus Rachsucht oder Goldgier Männer mordete, krümmt sich heute vor dem Marienbild und badet die Wange in Thränen. Und wer sich zu völliger Ablehr von der Welt und ihrem führen Graus im Innersten nicht einschließen kann, heuchelt wenigstens Heiligkeit und spricht vor Seinesgleichen: „Nicht, zu genießen, noch, daß Gewicht des Leides zu mindern, sind wir geschaffen, sondern, in nie endendem Weh uns zu läutern.“ Ist er reich genug, so stiftet er ein Kloster oder kostliches Kirchengeräth: und darf dann hoffen, als ein Heiliger oder Ehrwürdiger Mann im Gedächtniß der Nachwelt zu leben. Bis ins vierzehnte Jahrhundert bleibt Kiew die Glaubenshaupstadt der Nordslawen. Da die moskauer Großfürsten die Doniprovinz grausam drücken, wandert von dort aus, was den Zehrgroschen erschwingen kann. In dem Schwarm ist der Bojar Kyrrill, der mit seinem Weib und drei Söhnen aus Rostow nach Rabonesch zieht. Der älteste Sohn geht, nach dem Tode der Eltern, ins Kloster; den zweiten, Bartholomaeus, loct das hehre Vorbild des Theodosios. Als Einsiedler lebt er im Wald, zimmert ein Holzkirchlein, lässt sich scheeren und wird der Mönch Sergius. Das Gerücht, daß dicht bei Moskau ein Frommer lebe, der den Leib faste, mit dem Wink seines Auges Raubthiere bändige und in Verzückung den Heiland und die Gnadenmutter schaue, wirbt ihm Gefährten und ruft Waller ins Dicicht. Die finden armfältige Herrlichkeit. Zwölf Mönche, die in Fürstigkeit ihrem Gottes dienen; mit einem Birkenspahn ihr Altärchen beleuchten; die Liturgie vertagen, wenn der Kelch leer ist; und doch nicht betteln dürfen. Einen Abt, Sergej, der schustert, hadt, Wasser vom Quell herbeischleppt, Holz spaltet, den elf Brüdern das farge Mahl bereitet und selbst nie Anderes als Brot und Wasser zu sich nimmt. Ein Heiliger? Eines Propheten ist seine Rebe. Aus Smolensk kommt der Archimandrit Simon und bringt sein Vermögen ins enge Holzkloster. Reichere folgen ihm; Kaufleute und Fürsten, Bettler und Wojwoden drängen sich in die Gemeinschaft des Frömmsten. Der Wald wird gerodet, das Neuland beackert, Bauernhöfe und Dörfer entstehen. So weit ist die Kunde von Sergejs Wirken gebrungen, daß der Patriarch von Konstantinopel ihm ein Kreuz und ein Mönchsgewand schickt und ihm die Gründung von Klostergemeinden erlaubt. Abt Sergius versöhnt die Fürsten von Moskau und Rjasan; ruft den Großfürsten Dmitrij von Moskau, ruft Ustruglands

Volf zum Krieg wider den Mangolenhan Mamai auf; prophe-
zeit den Sieg auf dem Gefild von Kulikow; und weist die Würde
des Metropoliten von sich. Er hat noch viele Klöster gegründet
und jedes unter die Hut eines Schülers gestellt. Nie aber wollte
er ein Goldkreuz tragen und nie aus seiner ersten Schöpfung, dem
Kloster der Heiligen Dreifaltigkeit, welchen (das jetzt Troljzo-Ser-
gejewskaja-Lawra heißt). Dort ist er, vor der Schwelle des achten
Lebensjahrzehntes, 1397 gestorben. Und lebt nun, der Sohn eines
aus dem Bezirk moskowitischer Gewaltherrschaft Entflohenen, als
Schutzheiliger Moskaus und seiner Zaren in hundert Millionen
Hirnen. Sein Kloster hat mit dem Ruhm wunderhätigen Segens-
sogar das Theodosische überstrahlt. An jedem Pfingstsonntag um-
fängt es die Selbstherrscher und deren Familie. Und in mancher
Schicksalsstunde ist ein Zar zu Fuß ins Dreifaltigkeitskloster ge-
pilgert, um in der Seelensphäre Sergejs Erleuchtung zu finden.

Der Jubenglaube, den des Abtes starr fromme Seele wie ein
Gifttraut aus überhöhter Eide gehaßt hat, bedräut, hundert Jahre
nach dem Tode des Ehrwürdigen, das alte Klostergebäude mit
tiefem Grundmauerspalt. Gossudar Iwan Wassiljewitsch (der
Byzanz mit Asien vermählte, die Vorstellungswelt oströmischer
Kaiser an den Willensfels mongolischer Hordenkiane band, durch
diese Vereinigung für zwei Jahrhunderte ein Russenreich schuf und
oft drum, troß seiner feigen Gauksamkeit, der Große genannt wurde)
möchte die Herrschaft der weltlichen über die geistliche Macht jedem
Auge beweisen. Metropolit Gerontios hat sich widerspenstig ge-
zeigt: und soll gebüxt werden. Als er die Kathedrale zur Himmels-
fahrt Mariae weihte, schritt er im Rundgang von Westen gen Ost.
Das dünt den Gossudar wider den Sinn der Heiligen Schrift.
Wandert nicht auch die Sonne von Ost nach West? So sei fortan
der Weg jeder Prozession. Die ganze Geistlichkeit zeugt für Ge-
rontios; nur der Wladtsa von Rostow und Gennadios, der Ur-
christianit des Tschubowoklosters im Kreml, lassen immerhin die
Möglichkeit gelten, daß Iwan richtig geurtheilt habe. Der muß
nachgeben, den Gerontios selbst ins Metropolitenamt, dem er
grossend entflohen ist, zurückholen; bleibt aber dem Helfer Gen-
nadios dankbar und macht ihn zum Erzbischof (Wladtsa) von Now-
gorod. Hier steht der gelehrte Mann vor der Pflicht, den Keim der
Rezerei auszujäten. Sind die Heiligen Bücher so, wie sie geschrif-

ben wurden, uns, ohne Entstellung von den Abschreibern überliefern worden? Darf die Priesterweihehandlung als Vorwand für eine Steuer genommen, die Seelenmesse bezahlt, dem Papen für besonderen Eifer Geld gegeben werden? Kann das von unwürdigen Priestern, Säufern, Süßrianen, Erpressern, gespendete Sakrament hilf bringen? Solche Fragen waren gestellt und von rasch anschwellenden Volksaufsen verneint worden. Der Raßfol, die Glaubensspaltung, hatte begonnen. Auf offenem Mark wurde, von Männern und Frauen, Säzung und Brauch der Kirche erörtert. Aus Riew kommt der Jude Scaria nach Nowgorod, streut seines Glaubens Saat in das Dunkel der wirren Köpfe, ruft aus der Heimath zwei kluge Stammesgenossen nordwärts, wirbt seiner Lehre sogar Priester, verpflichtet sie aber, die Wandlung ihres Sinnes zu bergen und sich am Altar als rechtgläubige Christen zu geben. Zwei dieser innerlich Abtrünnigen werden denn auch in wichtige Hirtenämter nach Moßlau berufen. Gennadios findet das Unbraut „jüdischer Ullerweisheit“ in dicken Bündeln. Alles mönchliche Leben wird verdammt; Paulus selbst habe an Timotheus geschrieben, daß nur Lügner und Teufelsknechte das eheliche Leben und den Genuss der Nahrung, die Gott wachsen ließ, verbieten. Der Glaube an die Dreieinheit, an Christi Gottheit zerbröckelt. Die Bilder der Heiligen, der Ullerreinsten Jungfrau umjauchz frecher Spott. Und die von Scaria verführten Priester haben das Gift nach Moßlau geschleppt, in das Herz Russlands geträufelt. Ihr Unhang erreicht, daß ein ihrem Streben günstig gestimmter Mann, Gossima, auf den Metropolitensitz erhöht wird. 1490. Noch im selben Jahr gerät er in Streit mit Gennadios. Der fragt, in einem von Zorn glühenden Brief, wie Gossima dulden könne, daß Iwan morsche Kirchen niederreißen und Friedhöfe in Gärten wandeln lasse. „Wo Gottes Haus rachte, wo Altar und Opferstisch standen, da hindert jetzt nicht der dünnste Zaun den Zugang der Hunde! Das ist eine Reichsschmach. Kennet Ihr nicht die dem Leichenausgräber angebrohte Strafe? Wohl wurde das Geheim der Toten weggeschafft; darf auf der Stätte aber, wo ihr Fleisch in Staub zerfiel, ein Lustgarten in Blüthe prangen?“ Wider die Reiter, die der Metropolit allzu freundlich schone, fordert Gennadios das strengste Gericht. Gossima kann die Erfüllung des Wunsches, den die Mehrheit der Bischöfe unterstützt, nicht we-

gern; ruft aber Gennadios, den Feind, nicht ins Konzil. Das verurtheilt neun Priester, weil sie das Sakrament des Abendmahles gehöhnt und die Heiligenbilder geschmäht haben, zum Verlust des Amtes und weist ihnen fern von ihren Gemeinden den Wohnort an. Den nach Nowgorod Verschickten schärft Gennadios die Strafe. Läßt sie vierzig Werst vor dem Stadthor von Häschern empfangen; ihnen das Kleibfutter nach außen wenden, Strohfränze, darüber Helme aus Birkenrinde mit Bastzotteln aufs Haupt stülpen, Tafeln mit der Inschrift „Satan's Kriegsheer“ umhängen und sie rücklings, mit dem Schwanz zugelohntem Untiz, auf gemeine Zugpferde sezen. So reiten sie in Nowgorod ein; jeder wird, als Feind Gottes, vom Volk angespien und muß, mitgesesseten Händen, still auf seinem Gaul hocken, bis der angezündete Holzhelm verfohlt ist. Der Wladisa hat erlangt, was er wollte. Darf er nun ruhig im Vorrecht seines Oberhirtenamtes wohnen? Nein. Denn auf dem sichtbarsten Stuhl thront, in der Haupstadt des Gossudars, Einer, der dem Frommen von Jahr zu Jahr verdächtiger wird.

Soffima. Ein Schlemmer und Genügling, der im Uebermuth des Weines und geller Unzucht das Kreuz bespöttelt, die Glaubenssäzung als Unsinn verschreit und die Seelen seiner Gäste mit Lästerrede striemt. „Auferstehung? Keiner kehrt aus dem Grab zurück. Wer gestorben ist, liebe Leute, bleibt tot und alles von Jesu Wiederkehr Erzählte ist nur für die Dummens.“ Soll er Reher verfolgen? Richtet nicht: der Himmel selbst hats gesagt. Wer sich offen gegen den Kirchenbrauch auflehnt, mag vors weltliche Gericht gestellt werden. „Schnüffeln, wie Einer im Innersten dent? Nicht meine Sache.“ Der Widerhall solcher leichtfertigen Worte siedert ins Volk. Und der tapfere Abt Josephus von Wolokolam ruft alle Diener Gottes gegen Soffima auf. „Ein Judas, ein Erzfeher, wie die Sonne noch keinen ärgeren sah, ein Wolff im Priestersleib sitzt auf dem Thron der Heiligen Petrus und Alegius. Wird dieser Judas nicht rasch vernichtet, nicht jeder Rechtgläubige morgen ermahnt, alle Gemeinschaft, des Essens und Trinkens sogar, mit diesem unfläthigen Teufelsknecht zu meiden und seinen Segen wie Pest zu fliehen, dann, seit gewiß, frisht das Gift der Reherlehre die ganze Heerde.“ So gellt das Wort Josephs, der im Bund mit Gennadios ist: und Soffima muß dem Sturm weichen, den die helden Frommen entfesseln. Seine Gesundheit, stöhnt er, sei ger-

tüttet; entbindet, vor der Gemeinde, seiner Brust das Omophorion, die mit Edelsteinen geschnückte Schärpe, legt sie auf den Altar der Dreifaltigkeitskirche und entschlüpft den Räubern ins Kloster. Zehn Jahre danach muß auch Gennadios die Würde des Wabika abthun; seiner unerbittlichen Strenge sind allzu viele Feinde erstanden. In der Kirche: weil er die Unwissenheit und den schlechten Wandel der Vöopen oft gerügt und lautgesagt hat, im Jungenstreit gegen so unwürdige Burschen müsse jeder Judäist oder andere Reher siegen. „Da kommt ein Kerl und bittet mich, ihn zum Priester zu weißen. Ich frage ihn nach der Apostelgeschichte: er weiß nicht das Geringste davon. Er soll mir Psalmen vorlesen: mühsam stolpert seine Zunge vorwärts. Ich sage ihm weg: und höre dann, ich sei gar zu streng. Wir haben, sagt man, nicht genug Leute, die lesen können. Gewiß: ich habe das ganze Land abgesucht und nicht einen gefunden, den ich mit gutem Gewissen zum Priester weißen dürfe. Deshalb muß der Gossudar überall Schulen einrichten und die Kinder zuerst das Alte Testamente lehren lassen, damit sie nachher jedes Buch und insbesondere die Heilige Schrift lesen können.“ Er hat auch, 1503, die Konzilsbeschluße durchgedrückt, daß fortan Mönche und Nonnen nicht mehr im selben Haus wohnen, für Ordination und Pfriemenvergebung nicht Abgaben gefordert noch angenommen werden dürfen und daß jedem untreischierebenden Priester schleinig, ohne Erbarmen, das Amtrecht zu entziehen sei. Im nächsten Juni war Gennadios, der Unbequeme, selbst aus dem Amt geärgert. Im Tschudowostroloster ist er, im Dezember 1505, gestorben. Durfte sich aber noch in der letzten Stunde sagen, daß er gegen die (von Iwans, des Herrschers, Zweifelsucht geförderte) Reheret mehr erwirkt habe als vor ihm irgendein Anderer. Den Judäismus hat er nicht völlig auszuroden vermocht. Doch er sah noch die Flamme, in der die Häupter dieser Sekte verbrannten, und hörte noch die Ründung des Fluches, der an jedem Sonntag Invocavit in allen Kirchen des Russenreiches das Andenken der Unsauberen peitschen sollte. Zwei Jahrhunderte hat er durchdröhnt.

Ob Dosiojewskij an den moskauer Metropoliten und Reher dachte, als er dem Staresch, dessen Lebensbahn er von Alezej Ratmasow nachzeichnen ließ, den Namen Gossima gab? Der spricht: „Weil unter den Mönchen üble Gesellen sind, Tagdiebe und Präster, Lüstlinge und Strolche, nehmen die weltlich Gebildeten sich das

Recht, alle Mönche als von fremder Arbeit lebende Schmarotzer, als unnützliche Glieder des Volkskörpers zu verurteilen. Sie wollen die fromme Demuth nicht sehen, die sich in Einsamkeit birgt und im Gebet des Herzens Heimath findet. In diesen Einsiedlern aber, diesen demütigen Vatern, wird Rußland einst seine Retter erkennen. Denn sie sind die echten Folger des Heilands, sie erhalten der Menschheit sein Bild in unbefleckter Reine und werden es ihr vors Auge zwingen, wenn die gottlose Welt mit ihrem Wahnsinn wissenschaftlich verbürgter Wahrheit und Allen in gleichem Maß gewährter Freiheit zusammenbricht. Übermals kommt dann das Licht von Ost. Was erblicken wir heute? Der Wollust und des Hochmutsherrschaf. Überzeugung und Ehre, Selbstzucht und Nächstenliebe: daß edelste Seelengut wird, wie ein werthloser Fehden, weggeschleudert, wenn es die Jagd nach Vergnügen, irdischer Macht und Weltrang hindert. In wahrhaft christliche Freiheit weist das mönchliche Leben den Weg. Gehorsam bändigt den selbstherrischen Willen, Fasten entwöhnt den Leib anerzogenem Bedürfnis und Gebet ruft Gottes Hilfe herbei. Entsteht so nicht, nur so Freudigkeit des Geistes, die dauern kann? Die stillen Väter und Fäster rüsten zu großem Werk. Mit ihnen ist das Volk, daß alle ungläubigen Kräfte, auch die vom Genius besiegeln, ablehnt. Deren Nahen weckt das rechtgläubige Rußland zu thätiger Einheit. "Der geschändete Name ist entföhnt. Noch aber schlägt dieses Solsima Stunde nicht. Noch schwankt zwischen drei Lagern das Kriegsglück.

Der fähne Abt Josephus hat das Wort gesprochen, der Zar gleiche in seinem Wesen zwar anderen Menschen, rage mit seiner Macht aber in den Bereich der Gottheit und sei drum verpflichtet, die Kirche des Heiligen Rußland gegen alle Feinde, von außen drohende und innen wühlende, zu schützen. Die Josephiner häufen und vermörteln die Steine, auf denen die Theokratie ruhen kann. Mutter Moskau wird das Dritte Rom und neben seinem Sohn Michael, dem ersten Romanow, hebt der Patriarch Philaret sich in Regentengewalt. Byzantion ist tot, in Konstantins Stadt haust der Turke: soll Rußlands Mannheit sich nun Europa vermählen? Schon hat das Reich ein Thor spältchen dem Fremden geöffnet, Handwerker, Kaufleute, Baumetsler, Techniter, Massenware und Luxusgeräth einzulassen. Da tost Peter Allegejewitsch heran, stößt das Thor auf und öffnet alle Fenster, durch die das Auge

Europa erblicken kann. Mit der „Viehherde“, die zum Kampf gegen Tataren tauglich war, kann er nichts ausrichten. Er braucht ein Heer, eine Flotte, also Drillmeister und Waffen aus dem Westen, der nicht mehr, wie Iwan's Asiatenbyzanz noch, im Mittelalter lebt. Peter hat sich, nach dem Sieg über Schweden, den Titel der oströmischen Imperatoren verliehen, sich stolz den Zaren aller Russen genannt; aber dieses Zars Residenz ist Petersburg, die dem Westmuster nachgebildete Beamtenstadt, nicht Moskau, und seines Wirkens Ziel ist, dem vergrößerten Reich den Rang einer europäischen Großmacht zu sichern. Wer dahin strebt, darf die großen Zeichen der Zeit nicht missachten; muß den Rath der Wissenschaft höher schätzen als das Gesammel blinden Überglaubens. Die Herrschsucht der Kirche schreckt den harten Reformator nicht. Läßt er den Stuhl des moskauer Patriarchen, des Seelenkaisers, leer? Nein: er setzt sich selbst darauf und brüllt den Priestern, die ihn, nach Abdians Tod, um die Auswahl eines neuen Glaubenshauptes bitten, ins Gesicht: „Ich bin Euer Patriarch!“ Er hört auf Protestanten, giebt dem Heiligen Synod eine Kollegialverfassung, einen Oberprocurator weltlichen Standes und knebelt jedes Mitglied in den Eid, daß es den Monarchen auch in geistlichen Angelegenheiten als den höchsten Richter anerkenne. Der Caesar, der Basileus ist nun auch Papst. Einer, der baldsam sein, das Gewissen nicht knechten, die in Gehorsam Unterthanen nicht ins Joch neuen Glaubens beugen will. Das gilt für römische Katholiken und für Protestanten aller Farbe; nicht für Rasikoliken. Die sind des altmoskowitischen Geistes Vorkämpfer, den Peter der Antichrist bündt, und müssen deshalb als Reizer behandelt werden. Ihr Schwur gilt nicht und kein Amt steht ihnen offen; sie müssen doppelte Steuer zahlen, sich nach einer Sondervorschrift kleiden, ihre Kinder in der Staatskirche tauften lassen und werden, wenn sie auch nur die schüchternste Propagandawagen, gehenkt. So muß es sein. Wer die Kirche kränkt, ärgert ihr Haupt, den Kaiser. Der ragt bis ins Gewölfe der Gottheit, schafft sich aus eigenem Recht seinen Mythos und strafft die leiseste Regung des Willens zu Widerspruch mit dem Verlust befristeten Lebens und ewiger Seligkeit.

Der nächste starke Regent kommt den Russen aus Unhalt-Zerbst; und trägt einen Weiberrock. Katharina, die dem Haus Holstein-Gottorp höheren Ruhm wirbt, als Peter („der mit Bar-

barenmitteln sein Land aus Barbarei erlösen wollte“) den Romanow& zu werben vermocht hat, übertrifft ihn auch an Toleranz. Sie nennt sich eine Republikanerin, sieht in Montesquieu den letzten Heiligen, hat sich als Bachfischlein schon in den Fluss plattionischer Gedanken und in die Schleußbrandung ciceronischer Klugheit gewagt, ist den Diderot und Voltaire befreundet: und muß, um nicht almodisch angezogen zu scheinen, duldsam sein. Dumme Frauenzimmer, wie Anna und Elisabeth, haben wider die Rastolniken gewüthet. Katharina läßt sie laufen, gönnt ihnen sogar winzige Alemter, sorgt nur dafür, daß die straffe Zucht der Kirchenbureaucratie weithin sichtbar sei, und röstet die Seele (die sie freilich nicht so oft splitternacht zeigt wie den Leib) an der Gluth des Lobes, daß die feinsten Geister des Westens ihrem Edelfinn spenden. In ihre „heiligen Hände“ will Diderot das Wörterbuch der Philosophie legen, daß er plant (doch nicht vollendet). Voltaire nennt sie die Göttin des Nordens, Unsere Liebe Frau von Sankt-Petersburg, röhmt ihren Geist als der Gesammtweisheit aller Akademien überlegen und räth den Franzosen, von ihr zu lernen, wie der Staat sein Verhältniß zur Kirche ordnen müsse. Herder (von dem sie, als ihr erzählt ward, er sei Hosprediger in Weimar und schreibe über Philosophie, gesagt hat: „Wenn er Pfasse ist, kann er nicht Philosoph, wenn Philosoph, nicht Pfasse sein“) sieht unter ihrem Szepter die Ukraine in ein neues Hellas erblühen und hofft von dem Russland, daß ihres Wesens Eindruck empfing, die zweite Renaissance des Europäerreiches. Lach! Kathrinchen? Nicht ihr Kopf, nur ihr Weiblichstes ist schmeichelnder Verführung willig. Alles Gerede von Ueberfinnlichem läßt sie eisfalt. Nicht einmal der weltberühmte Zauberer Cagliostro darf ihr vors Auge. Grimm hört sie spotten: „Der Mann gab sich für einen spanischen Offizier aus, b-r Geister beschwören könne. Damit, sagte ich, wird er in Russland sein Glück nicht machen. In meinem Reich werden die Zauberer nicht verbrannt. In meiner zwanzigjährigen Regirung gab es nur eine Unflage gegen Hegenmeister: und die wurden, da ich sie vor den Senat führen ließ, als harmlose Dummköpfe entlarvt. Dem Herrn Cagliostro war die Stunde günstig. Swedenborgs Lehre hatte in vielen Freimaurerlogen den Wunsch nach Geistererscheinungen genährt und Alles lief deshalb dem spanischen Wundermann zu. Der produzierte seine berühmten Heilungen, zog aus dem Fuße eines

Gichtfranken Silber: und wurde überführt, selbst in das Badwasser, in das er den Gichtfranken tauchte, einen silbernen Löffel geworfen zu haben. Nach anderen mißlungenen Experimenten kam heraus, daß er kaum lesen und schreiben könne. Als seine Gläubiger ihn bedrängten, floh er in Jelagins Weinkeller, soßlich mit Champagner und Porterbier voll, kam mit dem Hausmeister ins Raufen und wurde hinausgeworfen. Höflich. Jelagin setzte ihn, der gedroht hatte, in die Luft aufzusteigen, in eine Kibitza und gab ihm und seiner Frau (die sich dort Prinzessin von Santa-Croce nannte und an die Angel ihrer Reize Pationkin ländern wollte) einen alten Invaliden, als Gläubigerscheuche, bis nach Mitau mit. Das ist die Geschichte von Cagliostro. Wunderbares ist nicht drin. Ich habe den Kerl weder nah noch von Weitem gesehen und niemals irgendwelches Verlangen nach solchem Anblick gespürt.“ Die Quacksalber und Possenreißer, die, nach Bismarcks Zeugniß, „von den Altepten unserer Kurfürsten bis auf neuere Zeiten“ ins Zollernhaus Zutritt erlisct haben, fanden am Hof der verrußten Zerbsterin keinen Spielraum. Ihr Enkel erst, Alexander Pawlowitsch, hat dieser Sippe sacht wieder die Thür geöffnet. Katharina hatte, nach der Französischen Revolution, selbst noch die Freimaurerlogen geschlossen. Der tolle Paul verpflichtet den Klerus, in dem Kaiser den von Gott eingesehnen Herrn der Kirche, ihres Geistes und Körpers, zu ehren. Das war nur die etwas schrillere Wiederholung des vom ersten Peter Geforberten. Alexander aber, der gewußt hat, daß seinem irren Vater eine Verschwörung den Tod bereite, und der schwächer ist als seine von der Gewissheit dieses nützlichen Todes entzückte Frau, löst sich niemals ganz aus der Qual der Gewissenstrafmahnung; möchte, der Erbe der Imperatoren und Patriarchen von Ostrom, die Hand des Weströmepapstes küssen, aus dem Munde dieses in Ullmacht Thronenden hören, daß die Sünde des Jünglings dem Mann vergeben sei; und gleitet aus der Lehre Rousseaus und Laharpe², der Kirchenfeinde und Demokraten, in den Nebel mystischer Vorstellung. Katholiken und Protestant, Quäker und Herrnhuter, Irvingianer und Stropzen fallen, in schnellem Wechsel, mit ihrer Rebe sein Ohr. Barbara von Krübener, die Reisende der Brüdergemeinde, führt die Feder, die 1815 in die Urkunde der Heiligen Alliance schreibt: „Die drei Monarchen (Rußlands, Österreichs, Preußens) be-

trach'en sich als von der göttlichen Vorsehung zur Herrschaft über drei Zweige der selben Familie Bevollmächtigte und unterstellen sich nur dem Herrn des Himmels, dem Heiland, dem lebendigen, Leben spendenden Gotteswort.* Als der Romantiker spuk gefährlich scheint, bläst eines Bauers stinkender Ulthem ihn weg. Photius Spaslij, der Psilugcharfnecht in der Kutte, wird Herr der Kirche, des Kaisers, des Reiches. Was er will, geschieht. Der rohe Eiserer stürzt den Günstling, dem Alexander die Verwaltung des Heiligen Synods anvertraut hat; gewährt und weigert nach Willkür die Sacramente; bereitet dem lutherischen Weitschäckchen des ihm verbündeten Kriegsministers die feierlichste Form der Toteneinsegnung und stößt Rechtgläubige, weil sie sich nicht vor seinem Zelotismus duckten, von der Gnadenpforte. Und bewahrt noch unter dem ersten Nikolai (der die moskauer Universität die Wolfsöhle nennt, ihr den Lehrstuhl der Philosophie nimmt und einen Rittergeneral zum Oberprokurator des Synods fürt) zehn Jahre lang die Glaubensrichtermacht. Der Muslik thront im Glanz.

Unter Nikolai Pawlowitsch: Fotij Spaslij. Unter Nikolai Alexandrowitsch: Gregorij Rasputin. „Dieser Hypnotiseur in der Mönchskutte hat mit seinen Künsten die fronde Kaiserin umspinnen, den ganzen Damenhof in Hystero-Ektasen verzückt und ist ein so mächtiger Mann geworden, daß Kokowzew nicht gegen ihn aufkommen kann, Witte ihm anhängig und dadurch wieder gunstfähig wurde.“ Vor Jahren warß hier zu lesen. Jeder Versuch, dem Papst-Kaiser der Orthodoxen Kirche diesen Rasputin (dessen Name einen in Unzucht Lebenden, von Wollust Geflecketen bezeichnet) zu verekeln, ist schmälerlich mißlungen. Wir wissen, daß Rasputin nicht Dostojewskis schlichtem, schwergamem Mönchlein ähnelt, „das aussieht wie ein Bauer, den ein großes, seinem Geist unsaßbares Erlebniß aus der Seelenruhe geschreckt und furchtsames Zittern gelehrt hat“; noch weniger dem heiter gebulldigen Karatajew, der neben Tolstoi's Grafen Peter Bezuchow das Brot der Gefangenschaft isst und eines Abends, weil er nicht weiter marschieren kann, im Schnee, mit einem leichten Lächeln blöder Demuth auf der Lippe, am Schaft einer Fichte von den Franzosen erschossen wird. Rasputins Bild zeigt ein Antlitz, wie kein Sterblicher oft eins geschaut hat; über dem Mund eines Genügsameren, über Wangen, die ruchloser Teufelinnen Tanzplatz gewesen könnten, eines hei-

lands Auge. Himmelsslicht über einem derben Stamm, dessen Wurzel in Sumpfland gesault ist. War Dieser je Priester? Jeweils mönchlicher Beschaulichkeit hingegeben? Ein Wunderwirker wie der von Origines der Kirche geworbene Gregorios, der vom Schwarzen Meer nach Palästina wanderte und in der Heimat dann den Ruhm des Thaumaturgos erwarb? Ein Hirt ehrwürdigen Glaubens wie der Athanaster Gregoros, dessen blanke Wortspiele die Rüstung der Reiter zerbeulsten? Oder ist er nur der verschmierte Wüstling mit dem Taufnamen und Täuferblick des Heiligen? Keiner Frage finden wir Antwort. Vor ihm hat der Synod, der Selbstherrlicher sich gebeugt; schon burste er, wie Peter im Kreml, sprechen: „Ich bin Euer Patriarch.“ Und die Wurgeschosse, mit denen die Demokraten der Reichsduma ihn im Lebensthü treffen wollten, rührten ihm nicht die Haut. Ein sibirischer Bauer, der zu Haus den Mägden die Brüste gekitzelt und in Peters Stadt, mit der Stimme des zürnenden Buchpredigers, Fürstinnen aus Zobol und Seide ins dampfende Sühnbad gerufen hat. Pfleger der Scholle und Befruchtter des Schoßes, unwissende Einfalt, die aus schmußigem Elend durch grausen und großes Erlebniß in Helligkeit schreitet: Diesen schuf Ullruhlands Sehnen. Am Ende der Sühnfahrt, des langen Weges zu dem tröstenden Gott, dem die Glieder aus byzantinischer Starrheit, die Seelenkräfte aus asiatischer Molochsstrenge gelöst sind, steht der Bauer, der nicht Beamter des Himmels, nicht siecklos, wie Theodosios, ist; der mit Menschen gelitten, aus dem Meer böser Lust sich auf den Strand gerettet hat und an dessen Lichtenrund drum Höllenruch hastet.

„Was ist die Hölle?“ Starez Sossima fragt; und antwortet: „Der ungeheure Schmerz Eines, der nicht mehr zu lieben vermag. Auch in der Hölle sind Märtyrer. Solche, die sich dem stolzen Geist Satans ganz und gar ergaben und die sich in der Gluth nun von ihrem boshaften Hochmuth nähren, wie in der Wüste der Verschmachende von dem Blut, daß er aus dem eigenen Körper saugt.“ Und Wegej Karamasow, der Sossimas Reden ausschrieb, hört von der Lippe des Bruders das Gedicht von dem uralten, nie ermatgenden Kampf weiffluger Kirchenwalter gegen den Galiläer, der Menschen fischen wollte und doch nicht wußte, wie man sie. Übermill'onten, im Netz hält. „Aus dem Sarg, aus dem Duft weißer Blumen wedt er das tote Kind. Und da es lächelnd nun sitzt und

die Rößlein auss wieder pochende Herz preßt, schreitet, straff noch unter der Bürde von neunzig Jahren, der Inquisitor vorüber; nicht im Pomp des Kardinals: im grob gewebten Mönchsgewand. Auf seinen Wink greift die Wache den Wunderthäter. Und zu ihm spricht, nachts, im Kerker der Greis: „Warum kamst Du? Uns zu stören? Unterhalb Jahrtausende haben wir gebraucht, um die Freiheit, die Du verheißen hattest, die dem Menschen aber nur Schaden stiftet, auszureuten. Du wolltest nicht mit Broten Ge-
horsham erkaufen; wir haben's gethan. Aus Schwächlingen mit Empörertrieben wolltest Du gottähnlich freie Helden machen; wir ha-
ben ihren Willen in Ketten geschmiedet. Das Schwert und den Pur-
pur des Caesars hast Du verschmäht; wir haben beide Machtzei-
chen errafft und gehindert, daß je wieder des Schwertes Schneide
sich gegen uns wende. Du fehlest Dich von dem Versucher; wir
schlossen mit ihm einen nützlichen Pakt. Und nun kommst Du zu-
rück? Auf dem brennenden Holzstoß sollst Du es bühen.“ Da fühlt
der berechte, doch weise Mund den Ruf des Heilands. Die Kno-
chenhand öffnet des Kerkers Thür. Und hinter dem bestreiten Be-
freier röhrt: „Nie aber fehre, niemals, der Menschheit zurück!“

Floh der Heiland das Reich des Heiligen Wladimir, unter bessern Urenkeln er einen Goritschakow sah, und gebliebet in der ent-
seelten Kirche allmächtig heute noch der Inquisitor? „Aus dem
Dunkel eines Dorfes im fernen Sibirien rufe ich Euch; ruft ein
von Qual und Weh zermartertes Herz. Reitet, Brüder, einen
Unschuldigen, der nicht weiß, womit er die grausamste Strafe ver-
dient hat. Im vorigen Jahr, an dem Tag, der auf der ganzen Erde
die Juden zur Klage über die Zerstörung ihres Tempels ver-
pflichtet, saß ich, ein Greis von sechshund siebenzig Jahren, der die
Hälfte dieser Lebenszeit in dem selben Dörfchen verbracht hat, im
Morgengrau auf der Diele meiner Kammer, las in der Schrift
von unserem Heiligen Tempel und Thränen rannen mir in den
Bart. Zwei Bauern, der Gemeinde als Strolche bekannt, traten auf
die Schwelle und fragten: „Was treibst Du da, Jud? Bittel Dein
Geheul Gott, unser Dorf den Deutschen auszuliefern?“ Ich las weiter;
beugte und hob den Kopf, wie sich in solcher Andacht ziemt.
Das deuteten die Kerle als Bejahung ihrer Frage und holten die
Straßenwächter. Die stolpern herein, sehen, daß ich lesend auf dem

Voben faure, erlauben mir nicht, daß Klagegebet zu enden, und lassen mich in die Bezirkshauptstadt schleppen. Dort schüttelt sich der Polizeimeister, als er Unschuldigung und Vertheidigung gehört hat, daß ihm vom Lachen der Bauch wackelt; sagt dann aber, daß ich ihm nun eingeliefert worden sei, müsse er über den Fall an die höhere Behörde berichten. Erist freundlich und meint, geschehen könne mir nichts. Dennoch werde ich festgenommen und ins Gefängnis gesperrt. Nach vier Wochen werde ich frei. Nach drei Tagen wieder gepackt und mit dem Schub nach Sibirien verschickt. Von einer Verbrecherstation, einer Strafanstalt in die andere. Zwei Monate dauert die Reise. Der Gouvernator von Irkutsk weist mir das entlegene Dorf Znamenska als Wohnort an. Was ich unterwegs, von Wächtern, Schliefern, Sträflingen, zu erdulden hatte, kann ich nicht schildern; meine Lebenskraft, die oft nur noch an einem Fädchen hing, reicht dazu nicht aus. Was aber wird aus meinen Leuten? Seit zwei Söhnen und zwei Schwiegersöhnen in den Kriegsdienst eingezogen waren, ernährte ich außer meinem alten Weib ihre vier Familien. Die sind jetzt ohne Brot. Denn die kleine Mühle, die ich so lange allein in Stand hielt, soll zerstört sein. Und ich habe hier gar nichts. Manchem Verschickten geben sie drei Rubel sechzig für jeden Monat. Mir nicht eine Kopeke. Ich lebe von verschimmeltem Brotrinde und schlaf auf der nackten Flur des Bethauses. Warum? Muß man nach Sibirien, weil man die Zerstörung des Tempels beweint hat? Was sie über mich auf Papier geschrieben haben, weiß ich nicht; nicht eine Zeile ist mir vorgelegt worden. Daß aber Alles genau so war, wie ichs Euch sagte, schwöre ich bei Gott, bei allem in unserem Glauben Heiligen, bei den Häuptern: meiner Kinder, die ihr Blut dem Vaterland geben. Trachtet, Brüder in Israel, mich zu bestreiten! Ich habe ja nicht gewünscht, daß die Deutschen in unser Dorf kommen, sondern, daß der Herr unser Volk nach Jerusalem zurückführe. Sorget, daß ich nicht hier verrecke, sondern, wenn meine Zeit um ist, auf dem Friedhof des Dorfes ruhe, in dem ich gelebt habe!“ Dieser Brief ist an den Jubenausschuß gelangt, der den vom Kriege geschädigten Glaubensgenossen Hilfe verheiht. In den Süden, wo Vladimir sich vor neunhundert Jahren taufen ließ. In das Gottesreich, dessen Hirte Nikolai ist. Lacht da noch die Hölle? Wird sein Volk niemals wach?

Pistons.

Nationalfest in Paris. Zur Erinnerung an den Tag, da daß aus Fesseln befreite Volk die Bastille stürmte, daß Standbild frecher Willkürherrschaft in Trümmer schlug. Auf den Hauptboulevards und den Elysischen Feldern harrt, Kopf an Kopf, die Menge im Regen. Elf Uhr. Von fern kündet das Getöse den Einzug der Truppen an, die das Feldheer für diesen Tag der Hauptstadt gelehren hat. Französische Landwehr vornan. Belgier, Engländer, schottische Highlanders, Russen in reisbagelben Röcken und Hosen, die in dunklen Schafstiefeln steden. Langsam schreiten sie; singen langsam ein Schlachtlied, dessen Weise sich, wie Kirchenchor, feierlich baut. Danach Jäger, Bergschützen, Zuaven, Seesoldaten, Fußfüllere, Reiter, Artillerie, ein Zug der Schuhtruppen, Marodfaner, Unnamiten. Wo sind die Jäger, die Anglo-Afrikaner? Alle bluten, weil Engländer und Franzosen, die daß gelbe, braune, schwarze Volk in seiner Heimat entrichten und knechten, daß Blutopfer befehlen. Alle mühten hier sein: um, endlich, zu hören, wo für sie fechten. Nicht für ihr Vaterland; dessen Gesetz giebt, dessen Frucht raubt der fremde Großerer. Nicht für den Glauben, den der Fronherr ihnen läßt, der Missionar verleiht, für helle Zukunft noch für Macht und Wohlstand der Reihe, denen ihr Arm und ihr Hirn verdingt ist. Nein: für die Befreiung der Menschheit von deutscher Barbarei. Im Grand Palais, neben der auf den Namen des dritten Alleganders getauften Brücke, spricht der Präsident der Republik. „Auch Verdun ist, wie so manche Stadt unseres Nordens und Ostens, nur noch ein Trümmerhause. Ueber den geschwärzten Steinen der von Flammen ausgehöhlten Häuser hat das deutsche Heer aber, in der Ferne, schon unseren Sieg erblickt. Die Kaiserreiche Mitteleuropas können sich nicht mehr dem Wahns hingeben, wir seien zu ermüden und in einen Frieden zu überreden, den der preußische Militarismus nur listig zu Vorbereitung neuen Angriffes nützen würde.“ Da sind die Jäger, Araber, Neger. Hören sie, daß sie hergerollt wurden, um den Tag zu feiern, der den Fall der Bastille, den Sturz der festesten Zwingburg ins Buch der Menschheitsgeschichte schrieb? „Auch für Euch, Brüder aus Moskau und Kiew, Kairo und Kalkutta, hat Danton, hat Robespierre gelebt. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Gott schütze den Zaren.“

Gott schütze den Zaren! Zwei Tage danach durchhallt der

stromme Schrei Petrograd. Georgijfest. Dem Heiligen, der, Bauer und Siegbringer, eine Jungfrau zu retten, den Drachen erschlug, gilt die Feier. Ueberall drängt sich das Bild des jungen Ritters auf weißem Ross in das Sehfeld des Auges. Sein Orden ist auf Russlands Erde mächtig geworden. Katharina hat ihn gestiftet. Vier Klassen, die Rangerhöhung und Gnadengehalt verleihen; die fünfte Klasse ist für gemeine Mannschaft. In diesem Krieg, rühmte die Schreibergemeinde, ist das weiße Kreuz sogar Juden zu erkannt worden (wenn sie nicht etwa dem Tempel Jeruschaia stießen, der Friedensstätte, eine Zähre nachgeweint hatten). Morgens in allen Kirchen Gottesdienst, Totenfeier, Massengebet für den Sieg Baijushkas und seines Mütterchens Rossija. Mittags, auf dem Senatsplatz, vor dem Denkmal Peters des Großen, weiht der Metropolit die alten und neuen Ritter. Te, deum, laudamus! Den Gott, der die Wunden des Reiches heilen und dessen Haupt noch einmal strönen wird. Nach der Messe wird die Kriegstrophäenausstellung auf der Newa eröffnet. Reizet die Augen weit auf! Schwergeschütz, Flugzeug, Wagen, Explosivgeschosse, Beute aller Art. Jeder Russe soll sich dran freuen. Auf dem Riesenfloh schwimmt das Ganze aus der Newa ostwärts. Und wird dann jedem Dorf der Wolga-Ufer gezeigt. Dürftie Nekrassow heute noch fragen, wer in Russland glücklich sei? Hunderttausende jauchzen in Sonntagsslust. In der Thür der Theater, Kinos, Schänken wird kein Eintrittsgeld verlangt. Volksfest, Ihr Bengel! Das giebt nur in Kriegszeit. Unser Dostojewskij, der nicht immer traurig war, hat sie mit hellem Recht gepriesen. „Krieg erfrischt die Menschen, läßt Nachstenliebe ausspielen, verbrüderet die Völker, weil er eins das andere achten lehrt, und jätet das Unfrat des Hasses aus, das im Frieden geil wucherte.“ Nach dem Krieg erblüht Alles schnell in neues Leben. Das Land prangt bald so üppig, als hätte Sedensnaj seine Schollen getränkt. Und dem vom Kriege Geschädigten wird von allen Seiten, aus Schlössern und Hütten, zärtlich Hilfe aufgedrängt.“ Der war ein Dichter! Wer wagt noch, zu stöhnen? Nebenan ist Brusilows Zermalmung der Österreicher und eine Parade vor Papa Jossif zu schauen. Horch: die Marschallaise! „Was will die Horde gekrönter Verräther?“ Noch sind im Norben die Sonne nicht. Die Krüppelschaar trägt ihr Kreuz heim. Sergej Dimitrijewitsch Sasonow war nicht bei dem Fest. Ist

wohl wieder frisch? War er schon, als er Tscharykow von dem Posten des Ersten Gehilfen im Auswärtigen Amt ablöste. Das schwindflichtige Täubchen: hat ihn der Großfürst genannt. Weil er fränkisch, scheu, im Verkehr linkisch war, schien er Manchem dummi; in Vornehmheit verblödet, wie der mit Ringen, Armbändern, Kreuzen, Edelstein und Rosenkranz aufgeputzte Nelludow und Andere seiner Sorte. Wenn Sasonow aber nicht ein Büchsenhund mit Mutterwitz aus Rjasan mitgebracht und dann fleißig gearbeitet hätte, wäre er nicht so weit gekommen; Stolypin war zu schlau, um einen unsfähigen Schwager ins Licht zu stellen. Staal und Jöwolstjij, die nicht leicht zufrieden waren, ließen ihn sich lange gefallen. Er war nur in London und beim Vatikan. Brauchbarer Diplomat; nicht zum Staatsmann geboren. Daß ihn das Schicksal in Gewitter, wie niemals eins war, am Rockfragen auf den Platz Nesselrodes tragen werde, hat er selbst nicht geahnt. Die Grundfarbe seines Wesens war ein blasses Himmelblau. Um Liebsten hätte er mit allen Großmächten so still, sanft, freundlich verkehrt wie in den Römerjahren mit den greisen Kardinalen der Kurie. Alkohol konnte er nicht vertragen. Als er in die Centrale zurückkam, hatte Jöwolstjij, den er als pfiffigen Techniker bewunderte, den Reichskahn weit vom alten Russenkurs weggedreht. Mit Oesterreich-Ungarn war er persönlich verzankt, in Deutschland, dessen Geschäftsführern er volle Kränze spendete, ohne Vertrauenswurzel; seit Algestras, Racconigi, Revval den Westmächten fest verknötet. Sein Kompaß wies nach Europa; und der Irrwisch war stolz darauf, daß er einheimsen durfte, was König Eduard ihm zugesucht hatte. Abkommen über Persien und Afghanistan; anständige Auseinandersetzung mit Japan. Da er seine Pläne, politische und private, im Westklima rascher fördern zu können glaubte, ging er nach Paris und empfahl Sasonow als Platzhalter. Der würde nicht schaben. Bließ dem Begünstiger auch lange anhänglich. Der erste Aerger hinkte ihm aus Berlin nach. Da hatte Kiderlen ihm viel zu trinken gegeben, aber nicht gesagt, daß eine neue deutsche Militärmission mit der Türkei verabredet sei. Deutsche Offiziere als Führer des Ersten Osmanencorps, Herren in Konstantinopel: als das Geheimniß entschleiert war, hielt Sasonow sich für das Opfer unziemlicher List und hörte am Hause flüstern, man merke doch schon, daß er nicht vom Kallber

Gewollt sei. In unbefangenen Verkehr mit deutschen Diplomaten hat er sich seitdem nicht wieder gewöhnt. Langwierige Lungenkrankheit, Agadir, Tripolis, zwei Balkankriege, Londoner Reunion, Bukarester Friede: er kam nicht zu Uthem; wußte wohl kaum, wie in ruhiger Zeit das Staatsgeschäft zu führen ist. Dazu das ewige Kreuz mit einem launischen, leicht bestimmbarren Herrn, der nirgends den Mut zu Aufrichtigkeit gelernt hat und kauen will, wenn sein Blick süße Huld lächelt; mit Kabinettschäppern, die verständnislos ins Internationale dreinreden; mit Reichsrath und Duma, Rasputin und anderen Hofheiligen. Auch der Kontrolleur in Paris wird oft lästig. Das Täubchen wäre dennoch behutsam durchs Dicicht gekommen. Da schlug in Belgrad der Blitz ein: und ein Flammenmeer brannte über Europa hin. Herr Sasonow hat hundertmal geschworen, daß er den Krieg nicht gewollt, alles zu würdigem Ausgleich Erbenfliche gehabt habe. Er trat für die Verständigungsformel ein: „Wenn Oesterreich sein Heer auf serbischem Boden hält machen läßt, wenn es anerkennt, daß aus dem austro-serbischen Zwist eine Frage von europäischem Interesse geworden ist, und zugiebt, daß die Großmächte erwägen, welche Genugtuung Serbien, ohne seine Unabhängigkeit und souveränen Staatsrechte zu gefährden, der austro-ungarischen Regierung gewähren könne, verpflichtet Russland sich, in abwartender Haltung zu verharren.“ Er entwirft die Depesche, mit der, am einunddreißigsten Juli 1914, Nikolai auf Wilhelm's Warnung antwortet: „Die militärischen Beschlüsse sind schon fünf Tage alt und nur zur Abwehr der österreichischen Vorbereitungen bestimmt. Von ganzem Herzen hoffe ich, daß sie Deine Vermittlerarbeit, die ich sehr hoch schätze, nicht hemmen werden. Wir brauchen Deine frästige Einwirkung auf Oesterreich, damit es sich zu Verständigung mit uns entschliebt. Aus Deinem Willen zu Mitarbeit schimmert mir noch eine Hoffnung auf freundlichen Ausgang der Sache. Unsere Wehrvorbereitungen wurden durch die österreichische Mobilmachung bedingt; sie einzustellen, ist technisch unmöglich. Der Wunsch, Krieg zu führen, liegt uns ganz fern; solange unser Gespräch mit Oesterreich über die serbische Angelegenheit währt, wird mein Heer jede herausfordernde Handlung meiden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrentwort. Wie auf Fels bauet ich auf Gottes Gnade. Zum Heil unserer Länder und des Europäerfriedens wünsche ich

Deiner Vermittlung in Wien volles Gelingen. Herzlichst Dein Nikolai.“ Der Deutsche Botschafter fordert: Demobilisation, auch auf der österreichischen Grenze, binnen zwölf Stunden; sonst müsse der Kaiser die Mobilmachung befehlen. Letzter Vergleichsvorschlag (bis zu dessen Erledigung die Waffen ruhen müssten): Keine Kleinerung des serbischen Gebietes und Hoheitsrechtes, doch, unter der Bürgschaft der vier unbeteiligten Großmächte, volle Genugthuung für Österreich. Schon aber warb Entscheidung. In die Masse der Nothwendigkeit, die sich nun thürmte, passte Sasonow nicht. Ihm gelang eine wirksame Rede, ein giftiger Witz über die Absicht auf den Reichstag von Berlin. Doch er stand überall im Schatten des Britenwillens, wurde drum schlaffer Nachgiebigkeit gezielen und war längst entschlossen, nach der Ratifizierung des Vertrages mit Japan zu gehen. Sein Auge hatte gelitten, die Zunge strauhelte leicht und nach jeder Anstrengung versagte das Hirn den Dienst. Unerträglich zu Vorbereitung des Friedens. Und ein Hemmnis auf dem Weg, den dieser Sommer öffnen soll. „Wenn Russland Siebenbürgen besetzt und in Bukarest anbietet, reicht Rumänien wohl Griechenland mit und das auch von Sarrails Armee (Briten, Franzosen, Serben, Italer) bedrohte Bulgarien kann dem Ansturm nicht widerstehen.“ Die so rechnen, lügen sich selbst vor, Deutschland könne in solchen Kampf nicht eingreifen. Leichter ist zu verstehen, daß sie, die ohne Rumäniens Vertrauen nicht an das erste Ziel ihres Wollens kämen, scheel auf Sasonow blickten. Der war im Juni 1914 mit seinem Kaiser in Konstanza, mit dem Ministerpräsidenten Brattianu in der Provinz, wo Walachen unter Habsburgs Szepter leben. Der hat weber den russo-rumänischen Heerpaß durchgedrückt noch ein Stück aus der Südwestrippe Bessarabiens an die Angel gehaft, sondern durch die laute Forderung der Herrschaft über Konstantinopel und die Meerengen sogar die Willigsten abgeschreckt. „So blind wie Goritschalow nach Karols Helfersieg bei Plewna.“ In Südost schweigen die Hörner. Ein Spieler verschwand. Durch das nächste Frühroth tost neue Jagd.



Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im
Darmstädter Pädagogium

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet.

Prospekte frei.

Kunsthandlung Victor Rheins

Berlin NW 7, Hof, Unter den Linden 71,
Kauf Gemälde *Altberliner Schule*:
Blechenf., Brendel, B.v.Loefenf., Krägerf.,
Steffeck f., **Henzel** f., Hoguet f., Raynal
Schriftliche Offeraten

In
seinen Häusern
welt man Wallung
über die

**Vossische
Zeitung**

Ludwig SW 68, Ullsteinstr.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierenkrise
Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach
den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von
hoher Bedeutung.

— 1915 = 9306 Badegäste und 1,800,738 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Wagners Saar-Riesling

Conditorei und Konditorei für Deutschland Berlin 1916

Aktiva.	Bilanz per 31. März 1916.	Kapital.
Kassa-Konto	M. pf.	M. pf.
Coupons-Konto	111 968 96	Aktienkapital-Konto
Wechsel-Konto	22 973	Obligationen-Konto
Konto verkaufter noch nicht gelieferter Effekten	720 174 70	Konto verjährter Dividenden und Coupons
Effekten- u. Konsortial-Kto.	673 147 01	Talonsteuer-Konto
Mobilien- u. Einrichtungs-Kto.	4 480 005 84	Dividenden-Konto
Hypotheken-Konto: Aus- geleihene Hypotheken	1	Obligationen-Zinsen-Konto
Konto-Korrent-Konto	128 500	Konto-Korrent-Konto
Aval-Debitor: M. 298 700	2 656 180 49	Aval-Akzepto-Kto. M. 298 700
Konto Feldschlaeschen	8 750 325 00	Gewinn- und Verlust-Kto.
	12 523 253 10	406 857 65
		12 523 253 10

Die in der heutigen Generalversammlung auf 4% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab

in Berlin bei der **Gesellschaftskasse**, Markgrafenstrasse 20,
 " " " " Bank für Handel und Industrie,
 " " " " Commerz- und Disconto-Bank,
 " " " " Nationalbank für Deutschland,
 " " " " dem Bankhaus **Hardy & Co.**, G.m.b.H.,
 " " " " Breslau bei der **Bank für Handel und Industrie**,
 Dresden bei der **Gesellschaftskasse**, Waisenhausstrasse 20,
 " " " " dem Bankhaus **Gebr. Arnhold**,
 " Leipzig " " H. C. Plaut,
 " München " " der **Bank für Handel und Industrie**,
 " Wien " " Anglo-Oesterreichischen Bank

zur Ausszahlung.

Berlin, Dresden, den 15. Juli 1916.

Bank für Brau-Industrie.

Frank.

Dr. Fruth.

Thieben.

Sommerausstellung 1916

Bilder von Beckmann — Cézanne — Corinth — Habermann — Heckel — Hübner — Kardorff — Leistikow — Manet

Liebermann — Menzel

Marées — Monet — Pissarro — Purmann — Ryski — Renoir — Sisley — Slevogt — Thoma — Trübner — Walser.

Bildwerke von Barlach — Gaul — Koibe — Lehmbrock — Tuaillon. — Zeichnungen von Carl Spitzweg

Galerie Paul Cassirer

Berlin, Viktoriastr. 35. — Geöffnet 9—5 Uhr.

CASPER'S KUNST-SALON

Kfdamm 233 Berlin Einstieg 50 Pf.

Die Sommerausstellung ist eröffnet

Gestaltungen
auf die

Fünfzehn dekade

zum 95. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—59. III. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfarz, mit vergoldeter Prägung u. zum
Preise von Mark 1.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 32
entgegengenommen.

Grunewald-Rennen.

Zehnter Tag

Sonntag, den 30. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Sierstorpff-Memorial

Preise 13 500 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelpunkt: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im Weltreisebüro „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen.

**Alleinige Anzeigen-Die Zukunft nur Max Kirstein Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.
Annahme der Wochenschrift „Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.**

Sturm auf ein
franz. Gehöft

Denkt
an uns! Sendet

Salem Aleikum

(Hohlmundstäck)

Salem Gold

(Hohlmundstäck)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3½ 4 5 6 8 10

4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück.

einschließl. Kriegsaufschlag

20 Stück,feldpostmäßig verpackt portofrei!

50 Stück, leitpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak u. Cigarettenfabr. Vermischte Dresden.
Joh. Hugo Dietz, Hoflieferant S.M.d.Königsv.Sachsen.



Trustfrei!



Gallamander Gürtel



* Die deutsche *
Weltmarke



JOE
LOE